

Talking Back, Publishing Back: Unokanma Okonjo und historische Kämpfe um Schwarze "Selbstveröffentlichung"

Hacker, Hanna

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hacker, H. (2023). Talking Back, Publishing Back: Unokanma Okonjo und historische Kämpfe um Schwarze "Selbstveröffentlichung". *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 15(3), 85-100. <https://doi.org/10.3224/gender.v15i3.07>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Offener Teil

Hanna Hacker

Talking Back, Publishing Back: Unokanma Okonjo und historische Kämpfe um Schwarze „Selbstveröffentlichung“

Zusammenfassung

Welche Strategien verfolgten nichtkanonisierte Schwarze Autorinnen im Umfeld der Bürgerrechts- und Frauenbewegungen, um sich ins politische und kulturelle Archiv einzuschreiben? Der Beitrag fokussiert die Lebens- und Werkgeschichte von Unokanma Okonjo, einer bislang kaum erforschten, antirassistisch und antisexistisch engagierten, transnational positionierten Akteurin der 1960er- und 1970er-Jahre. Die panafrikanische Aktivistin und engagierte Sozialwissenschaftlerin veröffentlichte agitatorische, akademische und lyrische Texte. Der Beitrag analysiert in erster Linie diese Produktion von Texten und das Begehren der Autorin nach „Gelesenwerden“ und arbeitet dabei mit den Konzepten „ikonische Artikulation“ als Element performativen Handelns, *Talking Back* als Äußerungsform minorisierter Schwarzer Frauen* sowie „*Publishing Back*“ als Weiterführung von Praktiken der Auto_Biografie und der Selbstdokumentation. Die Bewegungen von Autorinnen wie Okonjo ins und aus dem Archiv Schwarzer postkolonialer feministischer Geschichte werden als unabgeschlossene Projekte einer „Selbstveröffentlichung“ diskutiert.

Schlüsselwörter

Soziologiegeschichte, Aktivismus Schwarzer Frauen*, Frauen*verlage, Auto_Biografie, Talking Back, Unokanma Okonjo

Summary

Talking back, publishing back: Unokanma Okonjo and historical struggles for Black “self-publishing”

What strategies did non-canonical Black women writers from the civil rights and women’s movements pursue when seeking to be included in the political and cultural archive? This article focuses on the life and work of Unokanma Okonjo, a hitherto little-researched, anti-racist and anti-sexist transnational actor of the 1960s and 1970s. The Pan-African activist and committed social scientist published political, academic and lyrical texts. This article primarily analyses this production of texts and the author’s desire to “be read”, working with the concepts of “iconic articulation” as an element of performativity, “talking back” as a form of self-expression by African American women and “publishing back” as a continuation of auto_biographical and self-documenting practices. Movements by authors such as Okonjo into and out of the archive of Black postcolonial feminist history are discussed as unfinished projects of “self-publication”.

Keywords

history of sociology, Black women’s activism, feminist publishing, auto_biography, talking back, Unokanma Okonjo

1 What do they do with my work?

„What do they do with my work | Marguerite is not there | Elaine is away today | [...] But I want my work printed | I want my work published | See, I have got to make tenure | [...] Is there any black who can type | Are there any black publishers“ (Okonjo o. J. [1975e]: 168).

Ein aufgebracht lyrisches Ich sucht nach einer Schreibkraft, die die wissenschaftlichen Arbeiten ins Reine tippen kann: „Publish or Perish“ ist eines von vielen Gedichten



Open Access © 2023 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH

erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

dieser Autorin zum Thema Universität, Gewalt, Rassismus, Sexismus, Widerstandssüchte, Wut, ‚Afrika‘ und die USA der frühen 1970er.

Die Person, die hier Ich schreibt, war Soziologin. Ihre akademische Ausbildung hatte sie an Universitäten in Wien, Göttingen und Ibadan erhalten; als Dozentin an der Boston University schließlich begann sie, neben ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit zornige, liebevolle, bittere Lyrik zu verfassen. Unokanma Okonjo¹, geboren 1934, aufgewachsen in einer bildungsorientierten Igbo-Familie, verließ 1959, also mit Mitte Zwanzig, das noch koloniale Nigeria und studierte in Wien zunächst Staatswissenschaften. Sie engagierte sich in einer der ersten Schwarzen² Selbstorganisationen in Österreich, einer panafrikanischen Initiative für Auszubildende und Studierende, die mit ihren markanten politischen Aktionen großes mediales Aufsehen erregte. Wie auch ihr damaliger Ehemann stand sie wegen ‚Kommunismusverdachts‘ unter enger Überwachung durch den Verfassungsschutz (in Österreich: „Staatspolizei“). Im April 1964 nahm die Staatspolizei die beiden unter dem Vorwand eines Visavergehens in Abschiebungshaft, behandelte sie dort übergriffig und gewalttätig, schob sie schließlich in die BRD ab und belegte sie mit permanentem Wiedereinreiseverbot. Unokanma Okonjo lebte dann kurzzeitig in London, immatrikulierte für ihre Promotion in Göttingen, machte im Südwesten von Nigeria Feldforschung und ging, nachdem sie in der Bundesrepublik keine Jobchancen sah, 1971 an die Boston University.³ Es ist Unokanma Okonjos Schreiben, das die Fragestellungen meines Textes bestimmen wird.

Ich befrage Verhältnisse zwischen kulturellem Gedächtnis, weiblicher Schwarzer Präsenz und auto_biografischer Repräsentation auf folgenden Ebenen: Zuallererst wird meine Themenstellung von Unokanma Okonjo als spannende historische Autorin und Akteurin motiviert; über sie in einem Gender-Studies-Journal zu veröffentlichen, bedeutet ja per se bereits eine Strategie der Einschreibung in feministisches Erinnern. Dass sich Unokanma Okonjo bislang nicht im feministischen Gedächtnis befindet, scheint ein Stück weit stimmig, war sie selbst doch in keinem Frauen*bewegungskontext aktiv, auch wenn sie immer wieder explizit ‚als Frau‘ historisch und politisch verortet schrieb, handelte, protestierte. Sie hat offenkundig auch (noch) keinen fixen Ort im Archiv Schwarzer Geschichte. Die Spuren, die sie setzte, als Diskriminierungsopfer, als sich radikalisierte panafrikanische Aktivistin und schließlich als Wissenschaftlerin und Schriftstellerin, sollten bestürzend schnell verblassen. Wie im Fall vieler Akteur*innen unter der Ägide von Kolonialismus und Nachkolonialismus sind die relevanten Archive geografisch weit verstreut und thematisch so vielfältig wie fragmentiert.

Mir geht es allerdings nicht unmittelbar darum, eine Lebensgeschichte zu rekonstruieren, sondern um feministische und intersektionelle Fragen zum Schreiben und

1 Ich bleibe im Folgenden bei diesem Namen. In deutschsprachigen Medien hieß sie auch Elizabeth und, nach ihrem damaligen Ehemann, Bright-Taylor. In den 1970er-Jahren ergänzte sie selbst gelegentlich mit einem weiteren Namen, nämlich Ohene Onokwu Unwege. Sie schrieb: „As an Ibo, I will readily tell the world or my reader for that matter that I am Ibo but to start advertising my name and for that matter my marital status is going too far. [...] An Ibo would wish to know where one comes from [...] and lastly, one’s personal name“ (Okonjo 1973: 20).

2 Ich gebrauche „Schwarz“ oder „BIPoC“ („Black, Indigenous and People of Color“) je nach Kontext.

3 Nicht genauer belegte Informationen besagen, sie sei um 1980 nach Nigeria zurückgekehrt und dort verstorben. Quellennachweise zu ihrer politischen Biografie finden sich in Hacker (2018). Vgl. auch Johnston-Arthur 2020.

Publizieren, um Analyse und historische Kontextualisierung der Strategien dieser Akteurin im Feld der Textproduktion. Um ein geflügeltes Wort für meine Problemstellung zu variieren: Die Schwarze Akteurin vermag zu schreiben – fraglos! –, aber welche Voraussetzungen muss(te) wer erst schaffen, damit sie denn gelesen wird?

Zur Debatte steht für mich über das individuelle Exempel hinaus, wie es um das Verfassen und Distribuieren von Texten als Formen der Agency Schwarzer Aktivistinnen und Akademikerinnen in der Epoche der „langen 60er-Jahre“⁴ bestellt war. Da Rassismus, Sexismus und koloniales Erbe maßgeblich operierten, wie trat damals Schwarze weibliche Subjektivität in die Öffentlichkeit(en) ein, und wie ins Archiv? Wie sah ihre Auseinandersetzung mit lokalen oder globalisierten Medien aus? Wie gelangten minoritär positionierte Autorinnen zum Beharren darauf, etwas zu sagen zu haben, selbstbewusst von „my work“ zu sprechen, und welchen Reglementierungen, welchen Versuchen epistemischer Auslöschung sahen sie sich ausgesetzt? Es sind die Texte und nicht zuletzt die Strategien, mit denen Autorinnen für ein Bewahren ihrer Texte sorgten, die es möglich machen, ihren Ich-Entwürfen und schließlich ihrem Begehren nach Einschreibung ins Öffentliche nachzugehen. Für die feministisch-intersektionelle Analyse dieses Schreibens und Publizierens (als situiertes strategisches Handeln) betrachte ich Theoreme der Auto_Biografie, der Selbstpräsentation und Selbstdokumentation genauer und beziehe sie konkret auf den in Rede stehenden (nach)kolonialen und (proto)feministischen Zeit- und Handlungsraum. Wo lagen für eine Schwarze, transnational agierende Autorin die Potenziale und Grenzen einer Selbsthistorisierung? Meine Analyse folgt der Bewegung der Autorin(nen), der Texte und ihrer Archive durch die politischen und sozialen Revolten der langen 1960er-Jahre.

2 I know Malcolm X

I have spoken I have spoken
They say a word is enough for the wise
I have spoken I have spoken
I hope it is not too late
(Okonjo 1976c: 38)

Gesellschaftliche Kämpfe in den ersten Jahren der langen 1960er: Noch verliefen sie ohne feministische Organisation im engeren Sinn. Die Suche nach kollektiven Artikulationsformen von Protest, kritischen Analysen geschlechtlicher Machtbeziehungen, eigener politischer Subjektwerdung und feministischer Neubestimmung von Öffentlichkeit stand der (dann in vieler Hinsicht *weiß* dominierten) Frauen*bewegung jedenfalls in Westeuropa erst bevor. Die globale Landkarte der Widerstandsbewegungen bestimmten antirassistische und antiimperialistische Aktivismen. Rund eineinhalb Dutzend Länder auf dem afrikanischen Kontinent erkämpften ihre Unabhängigkeit und traten in eine Epoche postkolonialer Aufbruchshoffnungen ein. In europäischen Großstädten

4 Dieser zeithistorische Epochenbegriff wird oft für die Entwicklung von Protestkulturen in der BRD verwendet und lässt sich ebenfalls auf globale Verhältnisse von den Dekolonialisierungen der späten 1950er bis beispielsweise zu den wirtschaftlichen Krisen Mitte der 1970er beziehen.

hatten sich BIPOC Communities etabliert; Einwanderer*innen aus den sich befreienden Kolonien, Migrant*innen mit unterschiedlichstem biografischem und geopolitischem Hintergrund, auch Soldaten der nach 1945 in Deutschland und Österreich stationierten alliierten Dienstgruppen beförderten die Verbreitung und „Übersetzung“ politischer ebenso wie popkultureller Elemente einer Schwarzen Moderne (vgl. u. a. Ege 2007; Keaton/Sharpley-Whiting/Stovall 2012; Waters 2019). Dies gilt, unter Maßgabe des Kalten Krieges, in analoger Weise für arbeits- und bildungsmigrantische Kontexte im ‚Ostblock‘, wo Studierende aus dem globalen Süden Ausbildungszeit verbrachten und sich politisch engagierten (z. B. Pugach 2022).

„We often hear that we are students and that we can only talk and criticize“, hielt die panafrikanische Student*innenorganisation, der Unokanma Okonjo präsidierte, 1964 fest. „People who subscribe to such conception simply do not understand the role of African student[s]. After centuries of Enslavement we represent the pillars of an emerging, bright, happy, prosperous and free Africa“ (PASUA Delegates Speech o. J. [1964]: 2).

Die 1960 mit Mitte Zwanzig eingereiste Unokanma Okonjo, dann verheiratete Bright Taylor, von Freund*innen „Unoka“ genannt, artikulierte bald, nachdem sie sich in Wien und an der Uni eingerichtet hatte, ein außerordentlich deutliches Begehren, gehört, gesehen, gelesen zu werden, Rassismuserfahrungen zu kontern, das Erleben persönlicher und struktureller Diskriminierung, wo nicht Gewalt, offensiv zu wenden.

„As the number of African students increased in Austria life became more difficult for us, due to the attitude of the Austrian people, which was mainly the result of the activities of the many organisations like [...] the Austrian Trade Union [...], which openly encouraged such things as racial discrimination [...]. We, as a supposedly inferior race, were not entitled to the usual basic human rights. It was a regular affair for African students to get thrown out of lodgings and sometimes from cafés, simply on the grounds – sometimes written – that ‘we are N*s’.“ (Bright-Taylor o. J. [1964]: o. S. [1])

In als stürmisch rezipierten Auftritten protestierte Okonjo gegen den Ausschluss vom Wahlrecht zur Student*innenvertretung; beim großen Kongress der Union of African Students in Europe in Moskau prangerte sie öffentlich den Alltagsrassismus in Österreich an;⁵ als afrikanische Jugendliche in einem Wiener Lehrlingsheim nach handgreiflichen Auseinandersetzungen strengstens gemäßregelt wurden, stellte sie sich schützend vor die Betroffenen, organisierte ein Go-in ins Bundessozialministerium mit und wurde zuletzt von der Polizei gewaltsam abgeführt. Den Medien galt als anstößig, dass sie Anstoß nahm. Sofort nach ihrer Abschiebung machte sie ihre Hafterfahrungen öffentlich.

„[Ich wurde] in einem kalten Raum von zwei Polizisten und zwei Gefaengnisaufseherinnen, die mich an den Haaren rissen und an meinen Beinen zogen, gewaltsam quer ueber einen Tisch gelegt [...]. Mit Gewalt wurde ich nackt ausgezogen, wobei man mir mein Halstuch in den Mund stopfte. Waehrend dieses Vorgangs wurde ich auch geschlagen.“ (Council of African Organisations 1964: 4)

5 So gut wie alle größeren Medien im Land fanden die Statements unverzeihlich (und, unnötig zu sagen, unzutreffend). Der Verfassungsschutz rechtfertigte mit diesem ‚kommunistischen‘ Auftritt Okonjos eine Verschärfung ihrer Überwachung, temporäre Festnahmen und Verhöre.

Die in London abgegebenen Statements zirkulierten international und galten als brandgefährlich geeignet, das außenpolitische Ansehen Österreichs nicht zuletzt in den gerade unabhängig gewordenen afrikanischen Staaten nachhaltig zu schädigen (vgl. u. a. Hacker 2018).

Das Archiv der (Reaktionen auf) Schriften und Aktionen Unokanma Okonjos offenbart eine Akteurin, die zunehmend einen ikonischen, einen spektakulären, vielleicht ein wenig ‚großsprecherischen‘ Selbstentwurf zu entwickeln und an einer entsprechenden Performance zu arbeiten schien. In der stolzen Wendung „I was chosen“ schrieb sie sich in eine Genealogie von Befreiungskämpfer*innen ein:

„I can only say that I *know* Malcolm X. [...] I was with him along with other African students for what was his last visit to Europe [...]. I was chosen by the Committee of African Students in Europe to chair his talk in the Africa Unity House in London [...]. Thus, I had the rare opportunity to *know* one of the greatest leaders of our time.“ (Okonjo 1976e, Hervorh. im Original)

Legendäre Inszenierungen meist männlicher politischer „Ikonen“ zeigten sich damals generell prädestiniert dafür, das historische Gedächtnis nachhaltig zu markieren: Mao, Ho Chi Minh, Fidel Castro, Che Guevara, Martin Luther King, Malcolm X; auch westliche Protestbewegungen orientierten sich an diesen Hero*innen. Soziale Bewegungsforschung kennt den Begriff „ikonischer Aktivismus“ (Fish/King/Almack 2018).

Mir scheinen „ikonische Imagination“ und „ikonische Artikulation“ sehr gut geeignete Bezeichnungen, um Unokanma Okonjos Aktivitäten in der ersten Hälfte der 1960er zu erfassen. Damit verknüpft waren ihre affektbezogenen Äußerungen und die Motivierung öffentlicher Selbstäußerungen als „Gegenrede“.

Pointiert kommen in den frühen Presse- und Interviewstatements Wut und Empörung zum Ausdruck. Später entwickelte sie diese Affekte zu einiger Bitterkeit weiter; 1976 etwa schrieb sie: „Racism is | When you are crying for pain and he tells you I thought | people like you don’t feel pain“ (Okonjo 1976d: 128). Mit der Literarisierung und Politisierung von *anger* und *rage* war Okonjo unter BIPoC-Zeitgenoss*innen natürlich nicht alleine. Die *angry black woman* operiert als ein etabliertes Klischee; *black rage* war ein Topos der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung; aus feministischer Perspektive wurde beispielsweise Audre Lorde’s Vortrag *The Uses of Anger* berühmt (Lorde 1981).

Ich lese einen großen Teil der textuellen Äußerungen von Unokanma Okonjo als eine Art des von Schwarzer weiblicher Unterdrückungs- und Widerstandsgeschichte und, damit einhergehend, von Zorn und Bitterkeit durchzogenen *talking back*. „Zurückreden“, das sollten wohlherzogene kleine Schwarze Mädchen nicht tun und taten es doch immer wieder, führte bell hooks in ihrem berühmten Aufsatz *Talking Back* aus. Den Akt des Zum-Schreiben-Kommens bezeichnete sie als eine Form dieser widerspenstigen Rede (hooks 1989). Bemerkenswerterweise kennt Igbo, wie Ifi Amadiume dargelegt hat, einen eigenen Begriff für die notwendige Erwiderung gegen eine Beleidigung, *nzagwulu* (Amadiume 1997: 4). Dieses *nzagwulu* vermag, finde ich, das afrikanisch-amerikanische Etikett des „*back talk*“ zu ergänzen und zu erweitern, und scheint mir ein vielversprechender Blickwinkel auf Okonjos Textproduktion.

Aktivistisches Schreiben als Protestform wurde bei Unokanma Okonjo ab dem Ende der 1960er-Jahre abgelöst von Textproduktionen als Akademikerin, als Schwarze

Frau afrikanischer Herkunft unter Wenigen im westlichen Wissenschaftsbetrieb. Wie konnte sich ein „Zurückreden“ oder „Zurückschreiben“ an diesem Ort äußern?

3 Becoming a spy in their midst

Are there any black publishers
 Sure there are
 Never met one
 (Okonjo o. J. [1975e]: 168)

In die späten 1960er und frühen 1970er fallen die Anfänge eines folgenreichen ‚Übersprungs‘ feministischen Wissensbegehrens an Universitäten. In den USA entstanden zwischen 1969 und 1977 mehr als 270 Women’s-Studies-Programme (vgl. Ginsberg 2008), schon 1972 erschien das erste Heft des Journals *Feminist Studies*. An deutschsprachigen Hochschulen forderten Aktivistinnen „Frauseminare“ ein und gestalteten sie kollektiv und antihierarchisch. Ehe Audre Lorde zu einer zentralen Figur für afro-deutsche Netzwerke auch an Universitäten wurde, sollte es noch einige Jahre dauern. Eine richtungsweisende Theoretisierung der *double jeopardy* veröffentlichte Frances Beale (1970); mit dem Sammelband *The Death of White Sociology* trat 1973 eine der ersten Schwarzen Soziologinnen der USA, Joyce Ladner, hervor (Ladner 1973). Die Kulturanthropologin Kamene Okonjo prägte mit „dual-sex political system“ (Okonjo 1976) einen geflügelten Begriff, mittels dessen späterhin eine Vielzahl an Autor*innen präkoloniale Geschlechterstrukturen in Westafrika diskutierte; im Übrigen war sie eine Schwägerin von Unokanma Okonjo, verheiratet mit deren Bruder Chukwuka Okonjo, einem Mathematiker und Ökonomen.⁶

Familienstrukturen und im Gefolge von Urbanisierung sich wandelnde Geschlechterverhältnisse bei den Igbo sind das Thema der Göttinger Promotionsarbeit von Unokanma Okonjo (1970); ein vom nachkolonialen Bürgerkrieg stark betroffener und eingeschränkter akademischer Schreibeakt, was die Verfasserin allerdings nur vergleichsweise kurz darlegt.⁷ Die Dissertation beinhaltet einen langen Paratext unter der Überschrift „About the Author“. Platziert ist hier eine Fülle an Danksagungen für Unterstützung und Ermutigung; bezüglich Wien und Göttingen liest sich dies fast wie ein genealogisches Who is Who der auch als postnazistisch bezeichnbaren deutschsprachigen Sozialwissenschaftler. Davor setzte die Autorin einen narrativen Lebenslauf. Bündig, dabei in beachtlicher Unverblümtheit, benennt sie ihren Haftaufenthalt und ihre Abschiebung:

6 Unokanma Okonjos Verwandtschaft ist sehr bemerkenswert. Die Tochter von Chukwuka und Kamene Okonjo, also Unokanmas Nichte, Ngozi Okonjo-Iweala, arbeitete nach ihrem Doktorat am MIT bei der Weltbank, war zeitweilig nigerianische Finanzministerin und wurde 2021 Generaldirektorin der WTO. Einer der Söhne dieser Nichte, Uzodinja Iweala, ist Mediziner und preisgekrönter Schriftsteller. „Familie“ blieb ein zentrales Thema für die Familiensoziologin Okonjo.

7 Sie geriet vor Ort in die politischen Unruhen vor Beginn des Biafra-Krieges – „the peoples of Ibo origin now in a state of shock, and worse still, living constantly in fear of their lives“ – und ersetzte große Teile der geplanten Feldforschung in den Dörfern durch Interviews mit in die Stadt migrierten Männern, die am Campus der Universität Ibadan wohnten und dort als Hauspersonal arbeiteten (Okonjo 1970: 26f.).

„Because of my student activities as President of the Pan African Students' Union of Austria [...], and Vice-President of the Foreign Students' Union Austria, I was arrested in April 1964 by the Austrian Security Police, held in jail for ten days without any charge being brought against me in court and subsequently deported from Austria.“ (Okonjo 1970: o. S.)

Einen Schritt weiter in der Offenlegung ihrer Diskriminierungsgeschichte ging sie in einem der ersten ihrer wissenschaftlichen Papers, die in den 1970er-Jahren in den USA entstanden. Im ausführlichen „About the author“ in *Racism, Scientism and Cultural Biases* (1973) verglich sie ihre Haft Erfahrung mit der ihres Großvaters, der im kolonialisierten Nigeria nach einer fingierten Anschuldigung im Gefängnis umgekommen war (Okonjo 1973: o. S.). Die Paratexte dieses Aufsatzes beinhalten mehrere metareflexive Passagen zu ihrem eigenen Schreiben und ihrer Selbstpositionierung im Wissenschaftsbetrieb. So dankt sie ihrem Bruder „who insisted on my writing in the first place and in the second place exorcised my fear of the consequences“ und würdigt mit der leisen Ironie einer Außenseiterin ihr Soziologiedepartment „for their tolerance of a spy in their midst“ (Okonjo 1973: o. S.). Inhaltlich besteht der erste Teil des Aufsatzes aus einer sehr genauen kritischen Lektüre sozialwissenschaftlicher Publikationen zum Thema ‚race‘, Rassismus und *white supremacy* und im zweiten Teil aus einer Demontage der biologistischen Dimensionen naturwissenschaftlicher Arbeiten, darunter medizinische Menschenversuche an Schwarzen⁸ sowie die damals prominenten IQ-Forschungen, die auf rassifizierenden Stereotypen basierten. Ganz im Gegensatz zu Angehörigen Schwarzer Communities seien *weiße* Wissensproduzent*innen unfähig, eine andere Kultur überhaupt angemessen wahrzunehmen, lautet die Schlussfolgerung. Dementsprechend könne *weiß* dominierte Wissenschaft als die eigentlich ‚unterentwickelte‘ und jedenfalls weder als neutral noch als objektiv gelten (Okonjo 1973: 50f.).

Die auffindbaren Tagungsvorträge und Aufsätze von Unokanma Okonjo bleiben spärlich. Textproduktion unter ihrer Autorinnenschaft erweiterte sich in der ersten Hälfte der 1970er-Jahre um ein neues Genre, nämlich poetische Formen, Lyrik. In zwei Publikationsprojekten kristallisieren sich engagiertes Schreiben, leidenschaftliches Lehren und politischer Zorn; die beiden Bände heißen *Sociological Commentaries. Poems and Essays* (Okonjo o. J. [1975f]) und *Readings in Racism* (Okonjo 1976a). Die *Sociological Commentaries* (im Folgenden: *Commentaries*) enthalten Texte ausschließlich von Okonjo selbst, überwiegend Gedichte; im Widerspruch zum Titel handelt es sich um keine soziologischen Arbeiten im engeren Sinn. Das lyrische Ich der Kommentatorin widmet sich in erster Linie dem persönlichen Erleben in den USA, der imperialen Nationalerzählung, der Gewalt in den Straßen, den beleidigenden Begegnungen im Arbeitsalltag, an der Uni, bei der Wohnungssuche, in der Kommunikation mit Studierenden, in ihren eigenen heterosexuellen Bindungen, und sehr durchgängig dem Denken und Handeln des „white man“. Bei *Readings in Racism* (im Folgenden: *Readings*) fungiert Okonjo als Herausgeberin und als eine der Autor*innen. Hier versammelt sie neben eigenen Arbeiten die von Studierenden und Kolleg*innen. Einige Gedichte sowie viele epigrammatische Passagen eines umfangreichen „Manual on Racism“ tauchen in beiden Bänden auf.

8 Bei der sogenannten Tuskegee-Studie in den USA wurden über Jahrzehnte hinweg medizinische Experimente an (mittellosen) Schwarzen durchgeführt, die an Syphilis erkrankt waren.

4 Faculty Meeting Poetry

Racism is
When I sit at the dinner table with my colleagues and my effort at conversation is followed by such
long silences, the echo rings in my ears years later
(Okonjo 1976d: 119)

Die Publikationsprojekte *Commentaries* und *Readings* sprechen auf eindrückliche Weise von Diskriminierung und Agency im Wissenschaftsbetrieb. Als Genremix situieren sie sich innerhalb dieses Betriebes und bringen die Frage nach der Un/Möglichkeit, sich hier als Feministin zu identifizieren, sowohl in akademische als auch in literarische Formen.

Beide Bände bauen auf multiplen Sprach-Codes auf: Die Studierenden und die sozialwissenschaftlich geschulten Kolleg*innen von Okonjo wandten akademisches Englisch an, Hochsprache mitsamt formalen wissenschaftlichen Regeln; die poetischen Texte schließen *vernacular English* ein, also etwa grammatikalische Wendungen wie „I dies a little“ (Okonjo 1976h); der Rhythmus der Gedichte zitiert häufig lyrische Formen der Gospel und Spirituals in Gestalt variierender Wiederholungen von Zeilen. Die in beiden Textsammlungen veröffentlichte Ankündigung einer Lehrveranstaltung von Unokanma Okonjo, „Scandal in the Family“ überschrieben, besteht neben der Leseliste für ihr Seminar aus der Paraphrase des Popsongs „Glory of Love“, der Soundtrack zum Film *Guess Who's Coming to Dinner*⁹ von 1967: „SO 519 | is a class | where | we dies a little | laughs a little | cries a little | and sometimes still | shouts a little | cause | SO 519 is a course on racism“ (Okonjo o. J. [1975g], 1976b). Als gelegentliches Code-Switching zwischen Englisch und Deutsch platziert die Autorin Einsprengsel wie das N-Wort in Deutsch, „nichtig“, „Mensch“, „hoffentlich“, „genehm“, „verboten“, „ich liebe dich“, „Selbstmord“, „Grüß Gott“.

Ihre Sprache konnte außer akademisch auch recht deftig und sehr körperlich werden. „Shit“ kommt schon in der Widmung der *Readings* vor: „that their grandchildren will not face the same shit“ (Okonjo 1976a: 4); „fuck“ beispielsweise in einem der Gedichte, die mit Datum, Uhrzeit und „faculty meeting“ gezeichnet sind: „I is only want | To LIVE | To BREATHE | To DANCE | To LOVE | To FUCK“ (Okonjo 1976h), sowie in der erwähnten Seminarankündigung: „cries a little [...] | fucks a little | and always hoping and praying“ (Okonjo o. J. [1975g], 1976b). Über „he“, wie in den fiktionalen Texten ‚der‘ *weiße* Mann zumeist generalisiert wird, heißt es: „But he shits like I do | And it stinks like mine does | Only he flushes his down the drain | But I expose mine to humanity | Maybe that is why he is superior“ (Okonjo o. J. [1975b]).

Es ließen sich nur vorläufige Lösungen für den Konflikt entwerfen, vor dem viele Autor*innen standen und stehen, wenn sie aus marginalisierter Position schreiben: Welche Sprache benutzen, wenn Sprache selbst so dominant von Rassismen, Sexismen und vielen weiteren Gewaltformen durchzogen ist? Eine lange Reihe an zeitgenössischen

9 Songtext: „You've got to give a little, take a little | And let your poor heart break a little | That's the story of, that's the glory of love“; der damals aufsehenerregende Film handelt von familiären Reaktionen auf die Verlobung einer bürgerlichen *weißen* jungen Frau mit einem Schwarzen.

Texten (die anders als Unokanma Okonjos Arbeiten recht fest ins feminismusbewusste kulturelle Gedächtnis eingeschrieben sind) arbeiteten vor dem Hintergrund dieses Dilemmas ebenfalls mit einem Wechsel der Genres und der Codes. Gloria Anzaldúas *Borderlands/La Frontera* (1987) kann darin als prototypisch gelten, mischen sich hier doch Essay, Autobiografie, Lyrik und mehrere verschiedene Sprachen, darunter vernakulare Idiome, sodass sich die meisten Leser*innen zunächst der Erfahrung von Irritation und Nicht-Verstehen ausgesetzt sehen. Das Gesamtwerk von Audre Lorde, Lyrik, feministische Essays und autobiografische Texte, ist hier ebenfalls vorrangig zu assoziieren. Auch von ihr gibt es aus ihrer Zeit als Collegedozentin Gedichte zum Thema sozialer Kämpfe auf akademischem Boden, beispielsweise „Blackstudies“ (Lorde 2000: 153–157; vgl. z. B. Gumbs 2017). Für ein Crossover zwischen Soziologie und *fiction* stehen des Weiteren die Arbeiten von Buchi Emecheta. Sozialisiert in derselben methodistischen Grundschule in Lagos, Nigeria, wie die etwas ältere Okonjo, ging sie in den 1960ern nach London und studierte dort Soziologie, um „besser“ zu werden im Verfassen gesellschaftskritischer Sozialreportagen und belletristischer Literatur (Emecheta 1986).

In einer markanten Hinsicht unterscheidet sich Okonjos Schreiben aber: Bei ihr blieb die Universität, spezifischer noch das Fach Soziologie und seine institutionelle Verankerung, *die* Kontaktzone für Genre- und Code-Grenzen überschreitende Artikulation. Genau hier wird gef*** und gesch***, in *standard* und *vernacular English* und mit ordentlichen Fußnoten, mit eingestreutem Deutsch, Igbo und Yoruba.

Die Institution Universität erscheint dabei als janusköpfig. Zum einen konturieren und literarisieren die Texte das Potenzial des akademischen Raumes als emanzipatorische, jedenfalls zu Teilen empowernd gestaltbare Lehr-/Lernumgebung, als eine Art – wenngleich prekäres – berufliches Zuhause. *Readings in Racism* präsentiert sich als ein Projekt auch für die Studierenden, als Wertschätzung ihrer Einsichten und Lernprozesse. In einer liebevoll anmutenden Geste machte die Herausgeberin Seminararbeiten zugänglich, deren Verfasser*innen ihr „restless, angry and frustrated“ erschienen. „I did not feel the sentiments expressed were mainly for my consumption“ (Okonjo 1976e). Die Texte stammen von BIPOC und von *weißen* Studierenden; es handelt sich um *observation papers*, *reading commentaries* und Übungsarbeiten im Themenfeld der sozialen Situation von Schwarzen, *Native Americans*, Chines*innen in den USA, darunter ein Text zur Auswirkung *weißer* Schönheitsvorstellungen auf das Selbstbewusstsein Schwarzer Frauen (Alverange/Parker 1976). Mehrere Kolleg*innen steuerten ebenfalls Aufsätze bei, so etwa der vergleichsweise bekannte Soziologe Paul Campanis. Umgekehrt verwendete Professor Okonjo, wie sie schreibt, von ihr verfasste und hier publizierte Gedichte als Diskussionsanstoß in den Seminaren. Einiges davon bezeugt die Zugewandtheit der Dozentin zu ihren Student*innen und gleichermaßen zu ihren Arbeitsthemen. Zugleich aber und wohl vorrangig eindrücklich benennen Okonjos Texte die Universität als Ort der Gewalt, der rassisierenden und vergeschlechtlichenden Erniedrigung, der alltäglichen Mikro-Aggressionen gegenüber vielen, die hier arbeiten. Oft wiederkehrt der Zorn, stets nach den „credentials“, den Referenzen gefragt zu werden; immer nachweisen zu sollen, was „I“ hier eigentlich verloren habe (z. B. Okonjo o. J. [1975h]).

Vier der Gedichte sind mit dem Datum eines *Faculty Meeting* versehen. In allen vierten taucht der Tod auf.

„New ideas get stuck in committees | Get stuck | Forever and ever | [...] And all of us have to go back and have meetings with | the departments | And the departments will have more committees | What else can we do, | But commit suicide. | Well I have to go now I have a class to teach“ (Okonjo o. J. [1975c]).

„Death | How I would welcome you to my embrace | if thou art not so full of pain“ (Okonjo o. J. [1975a]: 125).

5 What else can we do but commit suicide

I will not PERISH in the midst of PLENTY.
(Okonjo o. J. [1975e]: 169)

Okonjos Status entsprach in vieler Hinsicht dem eines*einer „outsider within“, wie Patricia Hill Collins die Situation afrikanisch-amerikanischer Frauen speziell im Kontext der Sozialwissenschaften analysieren sollte. Auf der Basis ihrer gesellschaftlichen Positionierung, so Collins (1986), generierten Schwarze Frauen wesentliche soziologische Erkenntnisse zum Funktionieren von Machtverhältnissen, vermöchten diese mit einer Entwicklung von „self-definition“ und „self-valuation“ zu verbinden und könnten dabei auf die Einbettung in eine Schwarze Kultur zurückgreifen. Eine wertschätzende Selbstdefinition erarbeiten die Texte Okonjos gewiss; allerdings lassen sie eine Autorin erkennen, die offenkundig ohne Kollektiv – allenfalls in Bezugnahme auf ein imaginäres Wir afrikanischer Herkunft – Wege durch universitäre Wissensproduktion suchte und an die Grenzen individueller Handlungspotenziale geriet. Ihre Publikationen bestreiten die Universität als Raum für Schwarze weibliche Subjektivität. Am gleichen Ort und zur gleichen Zeit fanden Akteur*innen andere Lösungen, oft in Form gemeinsamen Agierens. Boston kann durchaus als ein Hotspot feministischer (und) Schwarzer Projekte in den 1970er-Jahren gelten (z. B. Spain 2011). Aus dem Boston Chapter der National Black Feminist Organisation ging 1974 das Combahee River Collective hervor, dessen *A Black Feminist Statement* (1982) den Rang eines bis heute gültigen Klassikers intersektioneller politischer Analyse einnimmt; die in diesem Kollektiv engagierte Literaturwissenschaftlerin Barbara Smith begründete mit ihren Bostoner College-Seminaren die Black Women's Studies mit und rief den Verlag Kitchen Table. Women of Color Press ins Leben.

Zu diesem Zeitpunkt publizierte Okonjo allerdings schon nicht mehr, jedenfalls soweit die Archive dies kundtun. Was sich zuvor in ihren Texten Ausdruck verschafft hatte, ging vielfach noch tiefer als die Affekte Wut, Schmerz und Bitterkeit. In und zwischen den Zeilen ist immer wieder von einer Todesdrohung die Rede, von Auslöschung, von Entmenschlichung. Individuelle Lebens- und globale politische Geschichte griffen unausweichlich ineinander. Bereits in der Konstruktion des ‚Skandals‘, der 1964 zur Abschiebung von Unokanma Okonjo aus Österreich führte, situierten Polizeiberichte und Printmedien diese Akteurin an der Grenze zum ‚Nicht-ganz-Menschlichen‘. Ihr Körper wurde als zu Teilen *disabled* repräsentiert, unvollständig, prothetisch, zerstückelbar, seit sie beim Gerangel anlässlich ihrer Festnahme ihre Zahnprothese verlor (sie habe „die künstlichen Zähne aus[ge]spuckt“, heißt es im Polizeibericht); Bezeichnungen für ihr Auftreten lauteten „rabiāt“, „ex-

altiert“, „hysterisch“, ihr Sprechen galt als „unartikuliert“ (u. a. Peterlunger 1964). Der Topos des Mensch-Seins, der Anerkennung als *human being*, kehrt auch in Okonjos eigenen Texten immer wieder. Mit großer Wucht ruft dies in Erinnerung, wie sehr die Unterscheidung Mensch/Nicht-Mensch ein Dispositiv des Kolonialismus war, komplementär zur hierarchischen Markierung Mann/Frau oder gar ihr vorgängig, wie dekoloniale Historiker*innen meinen (z. B. Lugones 2010). Okonjo arbeitete das in der antikolonialen Literatur vielfach behandelte Thema des *being human* wissenschaftskritisch durch und thematisierte die rassistierende Biologie, besonders die Intelligenzforschung, ebenso in ihren nichtakademischen Texten: „Racism is when your IQ has been decided long before you started“ (Okonjo 1976d: 118). „He has decided | That I is genetically inferior | Genetically inferior | Genetically inferior | I is dying dying dying | Whilst they debate | If I is human“ (Okonjo 1976h). Die Unterlegenheit scheint so unentrinnbar wie der Schmerz und die Wut über die Fraglichkeit des eigenen Menschseins.

Mir scheint es denkbar, dass so die Sehnsucht nach einer Subjektposition, einer wahrgenommenen Agency als „Mensch“ die Möglichkeit eines Selbstverständnisses als Feministin gewissermaßen überlagerte. Die ein- oder ausgesperrte, unterdrückte, misshandelte, dem Sexismus ausgelieferte Frau war bei der Autorin immer wieder Thema; dem Konzept „Schwesternschaft“ nähert sich ihr Schreiben von verschiedenen Seiten: „Hi Sister | What is it that burns you so“ (Okonjo o. J. [1975d]); „White Woman you are mean, or White woman let us join hands“ (Okonjo o. J. [1975i]). In der Leseliste zu ihren Seminaren taucht keine im engeren Sinn feministische Literatur, auch keine des *Black Feminism*, auf. Sie diskutierte „Sexismus“ in einem 1975 entstandenen Konferenz-Paper über Familienbegriffe und Tribalismus (Okonjo 1976g), ihre Studierenden zitierten Robin Morgan und Mary Daly, aber insgesamt vermisste wohl nicht nur ich direktere Referenzen auf Zeitgenossinnen wie etwa Angela Davis. Okonjos Schreiben sprach von Revolution und dabei von einer so umfänglichen Sehnsucht, dass der utopische Ansatz ins Banale zu rutschen drohte und jedenfalls kein Dialog mit zeitgenössischen Frauen*bewegungen entstand: Die Revolution soll eine „menschliche“ werden. „The Mayonnaise Revolution | is | Revolution by whites for whites and with whites“; „The real revolution is one that is Colour blind. And Sex blind. Religion Blind. And Age Blind. Fini“ (Okonjo 1976f: 12).

6 I publish because I have no plans to perish

[W]hen it is time to print my work,
 the publishers die
 the printers perish
 the typists get sick or their typewriters get stolen
 But when I do find
 a willing typewriter
 or a willing printer
 the price skyrockets
 (Okonjo o. J. [1975e]: 168)

In großen Bostoner Verlagshäusern war es üblich, junge Frauen ganz unabhängig von ihrer etwaig mitgebrachten Berufserfahrung ausschließlich als Schreibkräfte einzustel-

len, erinnert sich eine ehemals Betroffene; weibliche Angestellte hatten die Hintertreppe zu benutzen und mussten den Haupteingang Kollegen überlassen (McClellan 1989: 16). Die Arbeit in Initiativen des *radical publishing* der 1960er und 1970er unterschied sich davon gewiss zumindest ein wenig. Es folgte der Überzeugung, Sprechen aus marginalisierten und widerständigen Positionen vermöchte und müsse sich der Kontrolle durch Staat, Kapital und ideologisch dominierende Medien entziehen und könne beispielsweise mittels selbstverwalteter Kleinverlage der Unterdrückung kontern (Murray 2004: 66; vgl. auch Thoburn 2016). Im Kontext des sogenannten *Second-Wave-Feminismus* entstand, und zwar keineswegs allein im Globalen Norden, eine Fülle an Verlegerinnen-Initiativen und an Projekten zur Produktion von Büchern und Zeitschriften mit frauen*politischem Anspruch. Angemessen präsent waren BIPOC-Autorinnen im Publikationsprogramm, gar auf der Ebene der Mitarbeiterinnen und Entscheidungsträgerinnen, allerdings auch in feministischen Verlagen zumeist nicht (Murray 2004: 67); im deutschsprachigen Raum gilt hier Dagmar Schultz mit ihrem Einsatz beim Orlanda Frauenverlag gleichsam als Pionierin. Dabei erschlossen feministische Verlagsinitiativen wie die britische Women's Press oder Virago durchaus neue, kommerziell ergiebige Absatzmärkte, wenn sie minoritäre Autorinnen in ihrem Programm führten (vgl. Murray 2004: 73ff.). Autonome Schwarze Frauenverlage reagierten schließlich auf die Notwendigkeit, der *weißen* feministischen Marktdominanz und ihrer Diskurskontrolle entgegenzutreten. Im Herbst 1980 initiierten Audre Lorde und Barbara Smith das legendäre Projekt Kitchen Table: Women of Color Press im Rahmen eines Literatinnentreffens in Boston (Smith 1989: 12). Der Verlag veröffentlichte Bände von Gloria Anzaldúa, Cherrí Moraga, Audre Lorde, Angela Davis und vielen anderen und betrachtete sich als selbstverwaltetes Unternehmen mit Anschlussstellen zu Aktivismus ebenso wie zu kultureller und literarischer Produktion. Mit Aunt Lute Books in San Francisco gründete sich kurz nach Kitchen Table ein weiterer bedeutender autonomer Verlag des „multicultural feminism“.¹⁰

Unokanma Okonjo hatte sich mit dem größten Teil ihrer Texte nicht auf den Markt akademischer Journals oder Sammelbände begeben, nicht auf den Markt für Schwarze oder feministische oder Mainstream-Literatur und ebenso letztlich nicht mehr auf das Feld der Massenmedien, das sie in den Zeiten ihres panafrikanischen Aktivismus in Europa so gezielt ‚bespielt‘ hatte. Abgesehen von der Dissertation, die als Typoskript in einem kleinen deutschen Wissenschaftsverlag erschien, publizierte sie ihre wissenschaftlichen und poetischen Texte selbst. (Die Namen der Personen, die für sie tippten, sprachlich lektorierten und layouteten, nannte sie im Übrigen zumeist ausdrücklich.) Für *Readings, Commentaries* und *Racism, Scientism and Cultural Biases* schuf sie einen eigenen Verlag.¹¹ Er nannte sich Intercontinental Publishers mit der Ortsangabe „Boston, Massachusetts“ und „Ogwashí-Uku, Nigeria“, Okonjos Geburtsort. Die Titel wurden sämtlich als Typoskript vervielfältigt und gebunden. Besondere Sorgfalt galt offenbar der Herstellung des Bandes *Readings in Racism*; er ist grafisch durchgängig handgearbeitet, die Textbeiträge mit Flattersatz und vielen hängenden Einzügen sind dekorativ, gleichsam rhythmisch, auf den Seiten positioniert, Zwischentitel offenbar

10 Zur BIPOC-Präsenz im aufblühenden Sektor der feministisch-wissenschaftlichen Publikationen, Buchreihen und Journals sind mir leider keine ausführlicheren historischen Aufarbeitungen bekannt.

11 Bezüglich der *Commentaries* folge ich in der Verlags-, Jahres- und Ortsangabe den Daten im WorldCat, <https://www.worldcat.org/de/title/4453154> [Zugriff: 15.12.2022].

mittels Anreibe-Buchstaben (Letraset) angebracht, einige Passagen zierleistenähnlich geschmückt. An mehreren Stellen gibt es händische Ausbesserungen von Tippfehlern. Die Bibliotheksbindung versah das Typoskript dann noch mit einem sehr schön gemusterten Vorsatzpapier. Die Titelseite füllt eine Porträtgrafik.

Hier gelang etwas höchst Bemerkenswertes, nämlich das Zugänglich-Machen und Bewahren grauer Literatur, die so nun in der internationalen Datenbank WorldCat jeweils als „Buch“ aufscheint und in mehreren Bibliotheken in den USA und in Großbritannien aufgestellt ist.

Was lässt sich schlussfolgern? Okonjos graue Literatur habe ich mit bell hooks als *talking back*, als ins Schriftliche überführte Widerrede gelesen; wenn Schwarze feministische und autonome Verlage politisches Engagement dafür einsetz(t)en, dass *Talking-Back*-Produktionen gelesen werden können, dann trägt dieser Einsatz einen Exzess in sich, der über Routinen des *Publishing*, über die gewöhnliche Verlagsarbeit hinausreicht. Ich möchte dies „*Publishing Back*“ nennen und wesentliche (textbezogene) Strategien von Unokanma Okonjo mit diesem Begriff belegen. Ihr Schreiben und Publizieren reagierte nicht allein auf gesellschaftliche Zurechtweisungen (wie *talking back* hervorhebt), sondern mehr noch, wie es im schon zitierten Igbo-Begriff *nzagwulu* anklingt, auf Beleidigungen, und Ähnliches gilt ebenso für den Impetus ihres Publizierens. Durch ihre öffentlichen Praktiken zog sich (mindestens) ab den frühen 1960ern eine furiose Widerrede voll drängenden Begehrens, gegen alle gesellschaftlichen und universitären Widrigkeiten publiziert zu werden. Sie entfaltete konsequent Strategien des Publik-Werdens, Sich-selbst-öffentlich-Machens schon seit der lebensgeschichtlichen Phase in Wien, als ikonische textuelle (und) politische Artikulation noch leichter zu realisieren schien und ihre Initiierung von Protestaktionen und spektakulären politischen Stellungnahmen auf breites mediales Echo stieß, in das sie wiederum mit mündlichen und schriftlichen Statements intervenieren konnte.

Ihr Reden und Schreiben enthält durchwegs Elemente einer Praktik des Auto_Biografischen. Es ging bei ihrer Selbsteinschreibung in ein gesellschaftliches Gefüge, das von mehreren politischen Umbrüchen (Dekolonialisierung, regionaler Krieg, globaler Kalter Krieg) geprägt und von dem sie auf der Basis ihrer transnationalen Erfahrungen mehrfach markiert war, sowohl um das Hinterlassen aktivistischer Spuren als auch um die betont gewichtige textuelle Präsenz. Okonjos über viele Jahre hinweg verfolgtes textproduzierendes Projekt hat Anklänge an Strategien der Selbstdokumentation und Selbstarchivierung, wie sie bislang für frauen*bewegte Aktivistinnen (einer früheren Generation) theoretisiert wurden (z. B. Gehmacher/Heinrich/Oesch 2018: 513ff.), und nahm zugleich eine ganz eigene Richtung. Es zielte nicht auf Selbstdokumentation und deren – gleichsam selbstgenügsame – Bewahrung, sondern orientierte sich schon an der hartnäckigen Suche nach Tipper*innen und zugänglichen Vervielfältigungstechniken ‚eigenverlegerisch‘ im Sinne eines *self-publishing*, einer Selbst-Veröffentlichung. Der von Okonjo geschöpfte, transkontinental situierte Verlag, dessen einzige*r Autor*in sie offenbar blieb, sollte Möglichkeiten zur Distribuierung widerspenstiger Rede öffnen, zu denen nur spekuliert werden kann, ob ihnen Unternehmungen wie Kitchen Table oder Aunt Lute nachhaltigere Möglichkeiten geboten hätten, sich ins kulturelle Gedächtnis – mit einer Markierung als weiblich, feministisch, Schwarz, widerständig – einzuschreiben.

Unokanma Okonjos Projekt einer nachdrücklichen, historisch wirksamen Selbst-Publizierung kollidierte (wohl zwangsläufig) mit der extensiv männlichen, *weißen* und westlichen Dominierung der adressierten Öffentlichkeiten. Über das Gelingen oder Misslingen dieses Projekts scheint aber noch gar nicht entschieden, sind feministisch-intersektionelle Erinnerungen an genderpolitische und antirassistische Akteur*innen doch unabgeschlossen, nicht zu Ende geschrieben oder gar ausgelesen.

Literaturverzeichnis

- Alverance, Denise Y. & Parker, Robin (1976). The Effect of the American Standard of Beauty on the American Black Woman's Self-Concept. In Unokanma Okonjo (Hrsg.), *Readings in Racism* (S. 62–66). Boston, Ogwashi-Uku: Intercontinental Publishers.
- Amadiume, Ifi (1997). Writing Africa: African Social History and the Sociology of History. In Ifi Amadiume, *Reinventing Africa. Matriarchy, Religion and Culture* (S. 1–26). London, New York: Zed Books.
- Anzaldúa, Gloria (1987). *Borderlands/La Frontera. The New Mestiza*. San Francisco: Aunt Lute Books.
- Beale, Frances (1970). Double Jeopardy: to be Black and female. In Toni Cade (Hrsg.), *The Black Woman. An Anthology* (S. 90–110). New York: New American Library.
- Bright-Taylor, Unokanma (o. J. [1964]) [unveröff.]. *Statement by Mrs. Unokanma Bright-Taylor*. o. D. [01.05.], Typoskript, Zl. 72096, 25.05.1964, GZ 68485 Nigerien 2, BMfAA, II-Pol 1964. Österreichisches Staatsarchiv/Archiv der Republik.
- Collins, Patricia Hill (1986). Learning from the Outsider Within: The Sociological Significance of Black Feminist Thought. *Social Problems*, 33(6), 14–32. <https://doi.org/10.2307/800672>
- Combahee River Collective (1982 [1977]). A Black Feminist Statement. In Gloria T. Hull, Patricia Bell Scott & Barbara Smith (Hrsg.), *But Some of Us Are Brave. Black Women's Studies* (S. 13–22). New York: Feminist Press.
- Council of African Organisations (1964) [unveröff.]. *Erklärung für die Presse* (Übersetzung durch die Österreichische Botschaft Lagos, Nigeria), 21.05.1964, Beilage zu Zl. 177-RES/64, GZ 68485 Nigerien 2, BMfAA, II-Pol 1964. Österreichisches Staatsarchiv/Archiv der Republik.
- Ege, Moritz (2007). *Schwarz werden. „Afroamerikanophilie“ in den 1960er und 1970er Jahren*. Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839405970>
- Emecheta, Buchi (1986). *Head Above Water. An Autobiography*. London: Fontana.
- Fish, Julie; King, Andrew & Almack, Kathryn (2018). Queerly activism through the lens of the sociology of everyday life. *The Sociological Review*, 66(6), 1194–1208. <https://doi.org/10.1177/0038026118758576>
- Gehmacher, Johanna; Heinrich, Elisa & Oesch, Corinna (2018). *Käthe Schirmacher. Agitation und Autobiografische Praxis zwischen radikaler Frauenbewegung und völkischer Politik*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau. <https://doi.org/10.7767/9783205208280>
- Ginsberg, Alice E. (2008). Triumphs, Controversies, and Change: Women's Studies 1970s to the Twenty-first Century. In Alice E. Ginsberg (Hrsg.), *The Evolution of American Women's Studies. Reflections on Triumphs, Controversies, and Change* (S. 9–37). New York: Palgrave Macmillan. https://doi.org/10.1057/9780230616677_2
- Gumbs, Alexis Pauline (2017). 17th Floor: A pedagogical oracle from/with Audre Lorde. *Journal of Lesbian Studies*, 21(4), 375–390. <https://doi.org/10.1080/10894160.2016.1164519>
- Hacker, Hanna (2018) [unveröff.]. *Transnational Assemblages, Pan-African Activism, and Cold War Politics in the 1960s, or, Is There A Feminist Post-colonial Archive in Austria?* Vor-

- trag bei der Tagung der Vereinigung der Afrikawissenschaften in Deutschland. Leipzig: Typoskript.
- hooks, bell (1989). *Talking Back*. In bell hooks, *Talking Back. Thinking Feminist, Thinking Black* (S. 5–9). Cambridge: South End Press.
- Johnston-Arthur, Araba Evelyn (2020). (Re)membering Resistances in the African Diaspora in Post-Nazi Austria as “Counteramnesic” Practices. In Marina Gržinić, Jovita Pristovšek & Sophie Uitz (Hrsg.), *Opposing Colonialism, Antisemitism, and Turbo-Nationalism: rethinking the past for new conviviality* (S. 156–170). Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars.
- Keaton, Trica Danielle; Sharpley-Whiting, T. Denean & Stovall, Tyler (Hrsg.). (2012). *Black France/France Noire. The History and Politics of Blackness*. Durham: Duke University Press. <https://doi.org/10.1515/9780822395348>
- Ladner, Joyce (Hrsg.). (1973). *The Death of White Sociology. Essays on Race and Culture*. New York: Random House.
- Lorde, Audre (1981). The Uses of Anger. *Women’s Studies Quarterly*, 9(3), 7–10.
- Lorde, Audre (2000 [1974]). Blackstudies. In Audre Lorde, *The Collected Poems of Audre Lorde* (S. 153–157). New York: Norton.
- Lugones, María (2010). Toward a Decolonial Feminism. *Hypatia*, 25(4), 752–759. <https://doi.org/10.1111/j.1527-2001.2010.01137.x>
- McClellan, Anita D. (1989). An “Unpaid-for Education”: A Feminist Labor Organizer in Boston. *Frontiers: A Journal of Women Studies*, 10(3), 16–21. <https://doi.org/10.2307/3346435>
- Murray, Simone (2004). *Mixed Media: Feminist Presses and Publishing Politics*. London: Pluto Press.
- Okonjo, Kamene C. (1976). The Dual-Sex Political System in Operation: Igbo Women and Community Politics in Mid-Western Nigeria. In Nancy J. Hafkin & Edna C. Bay (Hrsg.), *Studies in Women in Africa. Social and Economic Change* (S. 45–58). Stanford: Stanford University Press.
- Okonjo, Unokanma (1970). *The Impact of Urbanization on the Ibo Family Structure*. Göttingen: Udo Breger.
- Okonjo, Unokanma (Unwege Ohene Onokwu) (1973). *Racism, Scientism and Cultural Biases* (3. Aufl.). Boston, Ogwashi-Uku: Intercontinental Publishers.
- Okonjo, Unokanma (o. J. [1975a]). Death. In Unokanma Okonjo, *Sociological Commentaries. Poems and Essays* (S. 123–125). Boston, Ogwashi-Uku: Intercontinental Publishers.
- Okonjo, Unokanma (o. J. [1975b]). Does he still claim he is superior. In Unokanma Okonjo, *Sociological Commentaries. Poems and Essays* (S. 92). Boston, Ogwashi-Uku: Intercontinental Publishers.
- Okonjo, Unokanma (o. J. [1975c]). He said it. In Unokanma Okonjo, *Sociological Commentaries. Poems and Essays* (S. 127–128). Boston, Ogwashi-Uku: Intercontinental Publishers.
- Okonjo, Unokanma (o. J. [1975d]). Hi Sister. In Unokanma Okonjo, *Sociological Commentaries. Poems and Essays* (S. 5–6). Boston, Ogwashi-Uku: Intercontinental Publishers.
- Okonjo, Unokanma (o. J. [1975e]). Publish or Perish. In Unokanma Okonjo, *Sociological Commentaries. Poems and Essays* (S. 168–169). Boston, Ogwashi-Uku: Intercontinental Publishers.
- Okonjo, Unokanma (Unwege, Ohene Onokwu) (o. J. [1975f]). In Unokanma Okonjo, *Sociological Commentaries. Poems and Essays*. Boston, Ogwashi-Uku: Intercontinental Publishers.
- Okonjo, Unokanma (o. J. [1975g]). SO 519 Crisis in the Family. In Unokanma Okonjo *Sociological Commentaries. Poems and Essays* (S. 41–42). Boston, Ogwashi-Uku: Intercontinental Publishers.
- Okonjo, Unokanma (o. J. [1975h]). They are always asking for my credentials. In Unokanma Okonjo, *Sociological Commentaries. Poems and Essays* (S. 63). Boston, Ogwashi-Uku: Intercontinental Publishers.

- Okonjo, Unokanma (o. J. [1975i]). White woman you are mean | or | White woman let us join hands. In Unokanma Okonjo, *Sociological Commentaries. Poems and Essays* (S. 20–21). Boston, Ogwashi-Uku: Intercontinental Publishers.
- Okonjo, Unokanma (Hrsg.). (1976a). *Readings in Racism*. Boston, Ogwashi-Uku: Intercontinental Publishers.
- Okonjo, Unokanma (1976b). Crisis in the Family. In Unokanma Okonjo (Hrsg.), *Readings in Racism* (S. 99). Boston, Ogwashi-Uku: Intercontinental Publishers.
- Okonjo, Unokanma (1976c [1971]). Have You Heard? In Unokanma Okonjo (Hrsg.), *Readings in Racism* (S. 38–39). Boston, Ogwashi-Uku: Intercontinental Publishers.
- Okonjo, Unokanma (1976d). Manual On Racism. In Unokanma Okonjo (Hrsg.), *Readings in Racism* (S. 114–131). Boston, Ogwashi-Uku: Intercontinental Publishers.
- Okonjo, Unokanma (1976e). Preface. In Unokanma Okonjo (Hrsg.), *Readings in Racism* (S. 7). Boston, Ogwashi-Uku: Intercontinental Publishers.
- Okonjo, Unokanma (1976f). The Mayonnaise Revolution. In Unokanma Okonjo (Hrsg.), *Readings in Racism* (S. 11–12). Boston, Ogwashi-Uku: Intercontinental Publishers.
- Okonjo, Unokanma (1976g). “Tribalism”, Sexism and the Family. In Unokanma Okonjo (Hrsg.), *Readings in Racism* (S. 91–96). Boston, Ogwashi-Uku: Intercontinental Publishers.
- Okonjo, Unokanma (1976h [1973]). Whilst They Are Debating I Am Dying. In Unokanma Okonjo (Hrsg.), *Readings in Racism* (S. 26). Boston, Ogwashi-Uku: Intercontinental Publishers.
- PASUA Delegates Speech at the Third Congress of the Union of African Students in Europe (o. J.). *Africa Today*, [März 1964], 2–4.
- Peterlunger, Dr. (1964) [unveröff.]. *Das Ehepaar Bright-Taylor und die panafrikanische Studentenunion in Wien*. Bundesministerium für Inneres. Gruppe Staatspolizei. Information, 22.04.1964, Nigerien 2, GZ 68.485.4/6. BMfaA, II-Pol 1964. Österreichisches Staatsarchiv/Archiv der Republik.
- Pugach, Sara (2022). *African Students in East Germany, 1949–1975*. Minnesota: University of Michigan Press. <https://doi.org/10.3998/mpub.12077279>
- Smith, Barbara (1989). A Press of Our Own Kitchen Table: Women of Color Press. *Frontiers: A Journal of Women Studies*, 10(3), 11–13. <https://doi.org/10.2307/3346433>
- Spain, Daphne (2011). Women’s Rights and Gendered Spaces in 1970s Boston. *Frontiers: A Journal of Women Studies*, 32(1), 152–178. <https://doi.org/10.5250/fronjwomestud.32.1.0152>
- Thoburn, Nicholas (2016). *Anti-Book: On the Art and Politics of Radical Publishing*. Minneapolis: University of Minnesota Press. <https://doi.org/10.5749/j.ctt1j7x9vm>
- Waters, Rob (2019). *Thinking Black. Britain 1964–1985*. Oakland: University of California Press. <https://doi.org/10.1525/9780520967205>

Zur Person

Hanna Hacker, PD Dr., Universität Wien und freie Wissenschaftler*in, Soziolog*in und Historiker*in. Arbeitsschwerpunkte: Postcolonial und Cultural Studies in feministischer und queerer Perspektive.

Kontakt: Universität Wien, Institut für Soziologie, Rooseveltplatz 2, 1090 Wien, Österreich
E-Mail: hanna.hacker@univie.ac.at